

Peterskirche, 22.8.2004

Predigttext: Acta 9,1-9

Lesung: Eph 2,4-10

Joachim Vette

Liebe Gemeinde,

Es gibt Ereignisse im Leben, da kommen verschiedene Elemente in einer so besonderen Art und Weise zusammen, dass man sich im Nachhinein fragt: kann das wirklich so geschehen sein, oder schafft meine Erinnerung zusammen mit meiner Fantasie eine Fiktion?

Als ich vor 10 Jahren ein Studienjahr in Israel verbrachte, ergab sich für mich die Möglichkeit, in der Jerusalemer Altstadt für die palästinensische Gemeinde der evangelischen Erlöserkirche die Orgel zu spielen. Der kürzeste Weg von unseren Studentenwohnungen auf Mount Scopus zur Erlöserkirche führte geradewegs durch das Damaskustor, wo stets ein reges Treiben zu einer willkommenen Gelegenheit wurde, auf meinem Weg eine Pause einzulegen und die Sonne und die Geschäftigkeit der Menschen zu genießen, anstatt die Ewrit-Vokabeln für die nächste Ulpan-Lektion zu lernen.

Es war während einer dieser Aufenthalte am Damaskustor, dass ich von einem älteren muslimischen Herrn angesprochen wurde, der mich fragte, ob ich denn ein Christ sein. Als ich diese Frage bejahte, lud er mich auf eine Tasse Tee mit Minze ein und verwickelte mich in ein theologisches Gespräch. Offenbar in solchen Gesprächen geübt, zitierte er zu meiner Verblüffung aus unserem Predigttext:

Die Männer aber, die Sauls Gefährten waren, standen sprachlos da; denn sie *hörten* zwar die Stimme, aber *sahen* niemand.

Mit sichtlichem Vergnügen schloss er ein Zitat aus Apostelgeschichte 22 an:

Die aber mit mir waren, *sahen* zwar das Licht, aber die Stimme dessen, der mit mir redete, *hörten* sie nicht.

Daraufhin lehnte er sich zurück, strich sich zufrieden über seinen Bart und sagte: „Und das nennt ihr heilige Schrift? Mit solchen Widersprüchen? Wie kann man einer Schrift glauben, die sich selbst widerspricht?“

Sie werden verstehen, dass mir diese Geschichte bei diesem Predigttext wieder eingefallen ist. Dem missionarischen Eifer meines muslimischen Gesprächspartners hatte ich in dem Moment nichts entgegenzusetzen. Seine Frage jedoch ist berechtigt und verdient eine Antwort. Dennoch soll es heute nicht um inhaltliche Abweichungen zwischen den verschiedenen Schilderungen der Damaskuserfahrung in der Apostelgeschichte gehen. Mit seinem Vergleich erkannte mein Gesprächspartner nämlich etwas, was ich damals noch nicht sah: Die Schilderung der Damaskuserfahrung wird entscheidend von zwei Leitworten geprägt: dem Hören und dem Sehen. Diesen beiden Leitworten möchte ich nun nachgehen, denn an ihnen zeigt sich in aller Deutlichkeit, was Saulus, später genannt Paulus, in seiner Begegnung mit dem erhöhten Christus widerfahren ist.

Die Thematik des Hörens und Sehens nimmt bereits vor unserer Perikope eine entscheidende Rolle ein. Kurz vor der Steinigung des Stephanus, bei der wir Saulus zum ersten mal begegnen, lesen wir:

„Er aber, voll heiligen Geistes, *starrte* in den Himmel und *sah* die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes.“

Diese Information wird in einem Perspektivwechsel im nächsten Vers wiederholt, denn Stephanus selbst sagt:

„*Siehe*, ich *sehe* den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen.“

In zwei Versen begegnet uns eine Fülle an Verben des Sehens – der ganze Inhalt ist von Visionen bestimmt. Umso erstaunlicher ist die Reaktion der Umstehenden:

„Sie schrieten aber laut und *hielten sich ihre Ohren zu*.“ Auf das Sehen des Stephanus folgt das bewusst herbeigeführte Nicht-Hören des Volkes. Wie ist dies zu verstehen? Ich kann eine Erklärung nur darin finden, dass das, was Stephanus sieht, von den Umstehenden nicht gesehen wird, das was er sagt jedoch sehr wohl vernommen wird. Nicht-sehend – im Vergleich zu Stephanus – sind sie schon, das Nicht-Hören führen sie selbst herbei. Die zwei zur Kommunikation notwendigen Sinne fallen aus. In diesem Sinne blind und taub sind sie verschlossen, und für das, was ihnen von außen, von Gott, mitgeteilt wird, unempfänglich. Die Rolle des Saulus in all diesem ist klar: Lukas erzählt, er habe Gefallen am Tod des Stephanus gefunden. Das Verhalten des Saulus unterscheidet sich nicht von dem Verhalten des Volkes, so dass es nahe liegt, auch ihn unter diejenigen einzureihen, die im Vergleich zu

Stephanus nichts sehen, und die sich die Ohren vor den Worten des Stephanus zuhalten. Saulus: ein Mann taub und blind für das, was Gott mitzuteilen hat.

Ich finde es bemerkenswert, dass die Steinigung d. Stephanus und der Beginn der Gemeindeverfolgung unmittelbar auf diese Sinnesverdunkelung folgt. Ohne offene Augen und Ohren für die Wirklichkeit Gottes verliert sich das Handeln des Volkes in Gewalt, Blutlust und Unterdrückung. Die Dunkelheit dieser Realität wird zusätzlich betont durch die radikale Wirklichkeit, die in den letzten Worten des Stephanus durchbricht: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an.“ In einem klar zu hörenden Echo auf Jesus selbst kann Stephanus im Moment seiner Ermordung für seine Mörder Fürbitte tun.

Es ist nicht ohne Ironie, dass gerade die Verfolgung der Gemeinde durch Zerstreuung der Gemeindeglieder zur Ausbreitung des Evangeliums führt. In gewissem Sinne ist es also Saulus selbst, der seine Reise nach Damaskus notwendig macht, um die Anhänger des Weges (wie Lukas sie bezeichnet) auch da zu greifen, wohin sie vor seiner Verfolgung entwichen sind. Und auf diesem Weg nach Damaskus kommt es zu dem Ereignis, das uns allen so wohlbekannt ist, und das in vielem die Grundlage paulinischer Theologie bildet. Bei der Schilderung der Damaskuserfahrung des Paulus stoßen wir wieder auf die Leitworte Hören und Sehen.

„Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Auf die Erde gefallen *hörte* er eine Stimme, die zu ihm sprach: Saul, Saul, was verfolgst du mich?“

Oft wird zu dieser Passage angemerkt, dass auf eine Vision eine Audition folgt. Dies geht aber aus dem Text nicht eindeutig hervor. Wir erfahren nur, dass ein himmlisches Licht Saulus umleuchtet und dass Saulus sich danach auf dem Boden wiederfindet. Wie und warum er zu Boden fiel ist dem Partizip Aorist nicht explizit zu entnehmen. An diesem Punkt enthält der Text eine Leerstelle, die auf vielfältige Weise gefüllt werden kann. Wir können uns durchaus vorstellen, dass Saulus in dem himmlischen Licht Jesus Christus selbst gesehen hat und dass er – überwältigt von diesem Anblick – zu Boden fiel. Von einer inhaltlich greifbaren Wahrnehmung des Saulus wird aber nichts gesagt. Wir können uns auch vorstellen, dass das Licht selbst als Macht (analog zur alttestamentlichen Schechina) Saulus zu Boden stieß, ohne dass er explizit etwas gesehen hätte. Diese und andere Vorstellungen sind Möglichkeiten, die Leerstelle des Textes zu füllen. Was allerdings explizit berichtet wird, ist das was Saulus *hört*. Die erste Kommunikation zwischen Jesus und Saulus geschieht über *Anrede und Zuhören*.

Das Wort Jesu Christi bricht in den ein, der seine Ohren verschlossen hatte. Die selbst herbeigeführte Taubheit wird durch die Anrede des erhöhten Herrn abrupt beendet: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“

Als Saulus nach dieser Anrede die Augen aufschlägt, sieht er nichts. Seine Blindheit beginnt aber nicht hier. Nicht-sehend, im Vergleich zu Stephanus, war er von Anfang an. Verstehen wir wirklich was hier geschieht, wenn wir nur davon ausgehen, dass die Anrede Jesu Christi zu einer biochemischen Unterbrechung visueller Synapsen geführt hat? Erlauben Sie mir einen kurzen Exkurs in das Alte Testament, um diese Frage zu verdeutlichen. Die Damaskuserfahrung weist viele Parallelen zum Samuelbuch auf, von der Frage „Saul, Saul, was verfolgst Du mich“, die an die verzweifelte Anklage Davids an König Saul erinnert, bis zur Antwort des Hananias: „Hier bin ich, Herr“, welche die Antwort des jungen Samuels im Tempel spiegelt. Wichtiger jedoch ist das Konzept des Sehens, das auch im Samuelbuch eine zentrale Rolle spielt. Schon der alte Eli verlor zunehmend seine Sehfähigkeit, und der Text lässt keinen Zweifel, dass die zunehmende Dunkelheit auch Elis moralische Verfassung wie auch den Zustand des Volkes wiedergibt. Und selbst der Seher Samuel muss sich wiederholt von Gott sagen lassen, dass Sehen nicht gleich Sehen ist und dass er, der Seher, nicht fähig ist, das zu sehen, was Gott sieht.

Die Unfähigkeit, das zu sehen, was Gott zu zeigen hat, prägt auch Saulus von dem Moment an, an dem er in das Geschehen eingeführt wird. Es ist also kurzfristig zu behaupten, dass die Blindheit des Saulus erst in dem Moment beginnt, als er seine Augen aufschlägt. Wird hier nicht vielmehr zum Ausdruck gebracht, dass er selbst seine Blindheit erkennt, nachdem das Wort Christi zu ihm eingebrochen ist?

Obwohl ihn seine Gefährten bei der Hand nehmen und ihn führen, ist klar, dass Saulus nun der Führung Jesu Christi folgt. Auf die Anrede Christi antwortet er mit Gehorsam und Buße. Er geht nach Damaskus und fastet drei Tage lang in der Dunkelheit. Durch die Vermittlung des Hananias wird er nach drei Tagen aus seiner Dunkelheit befreit; nach Handauflegung und Gabe des Heiligen Geistes wird er sehend – ich denke, wenn wir dieses neue Sehen auf eine physiologische Wiederherstellung der Sehnerven reduzieren, dann haben wir etwas wesentliches an diesem Text nicht verstanden.

Denn jenseits der großen und wichtigen Diskussion um die Bekehrung oder die Berufung des Paulus, wird hier etwas deutlich, das ich als *Optik der Nachfolge* bezeichnen möchte. Wir leben in einer hochgradig visuellen Gesellschaft. An optischen Reizen mangelt es uns wahrlich nicht, auch nicht an Angeboten, wie die Welt (und alles was in ihr ist) zu sehen ist. Aber sehen wir tatsächlich mit Augen für die Realität Gottes. Wer von uns kann behaupten, die Welt so zu sehen, wie Gott sie sieht? Wer von uns kann behaupten, dass diese Perspektive Gottes nicht durch andere Perspektiven überlagert und verdrängt wird? Stehen wir nicht vielmehr wie Paulus neben Stephanus und sehen trotz weitaufgerissenen Augen die Wirklichkeit Gottes nicht? Unsere Blindheit ist da, lange bevor wir sie als Blindheit erkennen. Die Wahl einer falschen Perspektive – denn nichts anderes ist diese Blindheit – muss uns vorgeführt werden und sie wird uns vorgeführt jedes mal wenn das Wort Christi – oft trotz bewusst verschlossener Ohren – in unser Leben einbricht, uns mit Christus konfrontiert und uns zur Buße und zur Nachfolge ruft. Durch diese Anrede Christi durch und in seinem Wort werden wir aus unserer Blindheit herausgeführt und in die Gemeinschaft mit Gott aufgenommen.

Ein letztes: die Wirklichkeit Gottes und die Realität der Verfolger wurde nirgends deutlicher kontrastiert, als in dem Moment, als Stephanus sterbend für seine Verfolger Fürbitte tat. Mit Saulus zeigte sich, dass diese Fürbitte nicht unbeantwortet ins Leere verhallte. Der, der an dem Tod des Stephanus Gefallen fand, wird ohne sein Zutun, ohne eigene Leistung von Christus angesprochen und aus der Dunkelheit gerettet. In der unverdienten Anrede Christi an Saulus teilt sich die Antwort auf die Fürbitte des Stephanus mit.

Möge Gott uns aus der Dunkelheit führen und möge Gott uns Menschen wie Stephanus geben, die für uns Fürbitte tun, wenn wir ihn aus den Augen verloren haben.

Amen.